

Wenn das Leben Geschichte schreibt, ist die Kamera nicht da

VISIONEN DER WIRKLICHKEIT Im Dokumentarfilm «Als die Sonne vom Himmel fiel» folgt die Zürcher Regisseurin Aya Domenig, Jahrgang 1972, den Spuren ihres verstorbenen Grossvaters, der als Arzt die Opfer von Hiroshima behandelte.

Eigentlich hatte Aya Domenig sich für ihren Dokumentarfilm einen anderen Verlauf ausgedacht. Es war nicht ihre Absicht gewesen, die Geschichte ihres Grossvaters zu erzählen. Dieser hatte als Arzt nach dem Abwurf der ersten Atombombe durch die Amerikaner auf Hiroshima im Jahr 1945 eine grosse Zahl von Opfern behandelt. Die Hauptrolle in Domenigs Dokumentarfilm «Als die Sonne vom Himmel fiel» sollten drei seiner damaligen Krankenschwestern spielen, die die Zürcher Filmemacherin als Zeitzeuginnen aufgefunden hatte.

Bald erkannte sie aber, dass die Geschichte des verstorbenen Grossvaters dem Film einen persönlichen Zugang geben würde. «Sprach ich mit jemandem über den Film, erwähnte ich die Geschichte meines Grossvaters immer zuerst. Es wäre also falsch gewesen, dieses familiäre Kapitel auszusparen.»

Weil der Grossvater aber nie über seine Hiroshima-Erfahrungen gesprochen hatte, musste Aya Domenig auf andere Quellen zurückgreifen: Erzählungen ihrer Grossmutter, Grossvaters Liebesgedichte für die Grossmutter, seine Gedichte über die eigene Krankheit. Im Film zu sehen sind auch seine Fotografien – Alltag nach Hiroshima. Bilder eines idyllischen Familienlebens auf dem Land.

Wegschauen ist einfacher als sich der Realität stellen

Einen Film über eine Katastrophe habe sie nie machen wollen, sagt Aya Domenig. «Mir geht es um die Reflexion, darum, wie die Menschen mit einer solchen Katastrophe umgehen und zurecht kommen.»

Die Dokumentarfilmerin teilt sich ihren Arbeitsplatz im Kreis 3 in Zürich mit ihrem Lebenspartner Mehdi Sahebi. Dieser ist ebenfalls Filmemacher und Ethnologe und hat sie 2010 auf der ersten Recherchereise begleitet: «Ich wusste damals nicht, ob ein Dokumentarfilm daraus wird oder eher ein Familienfilm. Wir hatten uns gerade eine Kamera gekauft, und ich wollte nach der Geburt meiner Tochter endlich ein Projekt anpacken, das mich schon lange beschäftigt hatte. Ich reiste spontan nach Japan, um die Geschichte meines Grossvaters zu durchleuchten und Zeitzeugen zu befragen, ohne das Projekt zuvor ausformuliert oder Eingaben gemacht zu haben.»

Nach dem einmonatigen Aufenthalt wurde das Recherchematerial zuerst einmal in die Schublade gelegt, weil ein Job als Cutterin anstand. Im Kopf jedoch

arbeitete Domenig weiter am Projekt. Bis das Unvorhergesehene passierte, ein schreckliches Unglück: Am 11. März 2011 erschütterte das schwerste Erdbeben in der Geschichte Japans das Land. Das Atomkraftwerk Fukushima Daiichi havarierte, drei Reaktorkerne schmolzen, grosse Mengen Radioaktivität entwichen in die Umwelt. 18 000 Menschen starben, über die Zahl der Verstrahlungsoffer entbrannte ein Streit.

Knapp sieben Jahrzehnte nach Hiroshima wurden die Erinnerungen an diese Katastrophe mit einem Schlag wieder wach. Und es gab Gemeinsamkeiten: «Wie damals werden die Auswirkungen der Verstrahlung von der Regierung verharmlost und von grossen Teilen der Bevölkerung verdrängt. Sich der Realität zu stellen, wäre zu schmerzhaft, wegzuschauen ist einfacher.»

Den Vertriebenen von Fukushima haftet ausserdem bald das gleiche Stigma des Strahlenopfers an wie damals den Betroffenen von Hiroshima. Wer verstrahlt ist, wird von der Gesellschaft geächtet – gestern und heute.

Wenn das Leben seine Geschichten schreibt, ist meistens keine Kamera dabei. Dokumentarfilmer müssen deshalb ein Gespür für die erzählenswerte Lebenswirklichkeit entwickeln, um zur Stelle zu sein, wenn es geschieht. Dafür braucht es eine Idee, eine Recherche, ein methodisches Konzept – und vor allem viel Einfühlungsvermögen.

Domenig wusste, dass ihr Projekt nun schnellstens angepackt werden musste. Sie suchte eine Produktionsfirma und fand sofort eine. Sie schrieb Eingaben für das Bundesamt für Kultur, für Schweizer Radio und Fernsehen, die Zürcher Filmstiftung mit dem Resultat, dass das Projekt sehr schnell finanziert war.

«Die Dringlichkeit, diesen Film zu realisieren, wurde angesichts der neuen Atomkatastrophe für mich viel grösser. Denn es ist nicht nur so, dass Hiroshima durch Fukushima wieder aktuell geworden ist. Durch Fukushima begann ich auch vieles über Hiro-

shima und das Schweigen meines Grossvaters zu verstehen.»

Bis zu ihrem vierten Lebensjahr hatte Aya Domenig in Japan gelebt. Kurz bevor sie das Kindergartenalter erreichte, waren ihre Eltern mit ihr in die Schweiz gezogen. Fernab der japanischen Gesellschaft und ihres starken Harmoniebedürfnisses wuchs sie in Kilchberg und später in Zürich-Hottingen auf.

Die Verbindung von Forschen und Gestalten

Japanisch war die erste Sprache, die Domenig als Kind lernte. Während der ersten Schuljahre im neuen Land verlor sie diese wieder. Ihre japanische Mutter und ihr Schweizer Vater verständigten sich auf Englisch. Dennoch liess die alte Heimat Domenig nie ganz los und spielte auch eine Rolle bei der Studienwahl der Ethnologie, Japanologie und der Filmwissenschaft.

Während ihres Studiums eignete sie sich die japanische Sprache und Schrift langsam wieder an. Im Jahr 1996 erhielt sie ein Stipendium und zog für ein Jahr nach Japan. An der Hitotsubashi-Universität in Tokio beschäftigte sie sich mit alten Nachbarschaftsstrukturen. Im Rahmen dieser Forschung realisierte sie ihren ersten Dokumentarfilm über traditionelles Handwerk in Tokio. «Oyakata» («Der Lehrmeister») wurde Teil ihrer Lizenzierungsarbeit am Ethnologischen Institut der Universität Zürich, wo sie 1999 ihr Studium abschloss.

Damals zeichnete sich langsam ab, dass das Filmemachen Domenigs Beruf werden könnte. Ins Kino gezogen hatte es sie schon früh. Viele Dokumentarfilme, die sie sah, inspirierten sie. «Ich erkannte, dass ich zwei meiner Hauptinteressen, das Gestalterische und die Forschung, als Regisseurin miteinander verbinden kann.» Eintauchen in ein Thema, forschen und zusammensetzen, das liegt und liebt Domenig. Später an der Zürcher Hochschule der Künste folgte eine weitere Etappe: Sie verfeinerte ihre technischen Kenntnisse, drehte auf 16 Millimeter, übte sich an Kurzfilmen, darunter auch an fiktiven Filmplots. «Ich konnte meinen wissenschaftlichen Background ein bisschen zur Seite schieben,



Japan gestern und heute. Bilder pd

mich eine Weile voll auf die gestalterischen Aspekte des Filmemachens konzentrieren und mich in fiktionalen Inszenierungen üben.»

Zurück am Arbeitsplatz im Kreis 3: Die vergangenen Wochen verbrachte Domenig vor allem damit, Offtexte zu schreiben und einige Szenen zu schneiden. Sie lobt die Kooperation mit der Cutterin Tania Stöcklin. Eine glückliche Wahl war auch die ihres indischen Kameramanns. Ihn hatte sie durch einen anderen Dokfilm entdeckt, in dem ihr die ruhige Bildsprache besonders gefiel.

Domenig lädt auch ihre japanischen Freundin Atsuko Toda-Mendel für ein Gespräch ins Büro ein. Die Filmemacherin möchte von ihr wissen, ob sich gewisse Aussagen von Protagonisten im Film auch mit ihrer Wahrnehmung deckten. Toda-Mendel war im November 2013 das letzte Mal in Japan; hier in der Schweiz engagiert sie sich in der Anti-AKW-Bewegung. Ihre Familie wohnt 200 Kilometer von Fukushima entfernt.

Verantwortung für das eigene Leben

Das Verhältnis zu ihrer Familie in Japan habe in der letzten Zeit gelitten, sagt die Mutter eines kleinen Jungen. Zu Hause wollten sie nichts über die Risiken und Gefahren wissen. Wenn sie ihre Familie dennoch aufkläre, werde ihr Verhalten als unsensibel und unsolidarisch verurteilt. Durch die Verbindung mit Hiroshima, findet sie, erreiche Domenigs Dokfilm eine Tiefe, die anderen Filmen abgehe, die nur von Fukushima handelten. Domenig sagt, sie wollte im Film auch eine Kernaussage herausarbeiten: «Thematisch geht es um uns, inwiefern wir Verantwortung für unser eigenes Leben übernehmen.»

Und ihre Beziehung zu Japan? Jedes Mal, wenn sie in Japan wieder einen Film drehe, denke sie, dass dies nun wirklich der letzte sei und dass dort doch alles viel zu kompliziert sei. Und doch kehre sie immer wieder zurück. Es ist irritierend: «Japan ist ein Teil von mir, aber ich verstehe die japanische Art des Denkens nicht ganz. Und dennoch fühlt sich alles nach verllorener Heimat an, wenn ich dort bin.» Judith Wyder, sfd

«Japan ist ein Teil von mir, aber ich verstehe die japanische Art des Denkens nicht ganz.»

Aya Domenig



Verlorene Heimat: Jedes Mal, wenn Aya Domenig in Japan wieder einen Film dreht, denkt sie, dass dies nun wirklich der letzte sei.

Christian Beutler/Keystone

Superstars in Nyon

PALÉO-FESTIVAL Heute kommen Jake Bugg, die Black Keys und die Rapperin M.I.A. nach Nyon. Auch sonst ist die Superstardichte hoch.

Vor der Eröffnung präsentiert sich das Gelände des Paléo-Festivals matschig. 20 Millimeter Regen sind seit Sonntagabend gefallen, 30 weitere sollen dazukommen. Ein Teil der Parkplätze in derASSE-Ebene wird vorerst unbrauchbar sein. Die Veranstalter raten den 230 000 Besuchern deshalb, mit öffentlichen Verkehrsmitteln anzureisen. Doch «abgesehen von der Schlechtwetterfront ist alles in schönster Ordnung», sagte der Leiter des Festivals, Daniel Rossellat. Für den Rest der Woche verspreche das Wetter Besserung.

Da rechtzeitig mit den Aufbauten begonnen wurde, steht alles an Ort und Stelle. Nur bei den überschwemmten Eingängen einiger Parkareale streuten Freiwillige am Montag noch Stroh.

Alle wollen Stromae

Am Dienstag stehen mit Jake Bugg, den Black Keys und der englisch-sri-lankischen Rapperin M.I.A. absolute Headliner auf der Bühne. Für viele Musikfans ist der Besuch des belgisch-ruandischen Künstlers Stromae am Mittwoch der Höhepunkt. Die Tickets für sein Konzert waren in nur acht Minuten weg – ein Rekord für das Paléo-Festival. Die Superstardichte bleibt mit Jack Johnson, James Blunt, The Prodigy, Placebo, Thirty Seconds to Mars, Woodkid, Detroit, Vanessa Paradis oder Mr. Oizo die ganze Woche hoch.

Noch nie waren die Tickets so begehrt wie dieses Jahr – in nur sechs Stunden waren alle 200 000 ausverkauft. Um den Schwarzmarkthandel zu behindern, wurden für jeden Tag 1500 Tickets zurückgehalten, die jeweils morgens ab neun Uhr auf paleo.ch und an Ticketcorner-Verkaufsstellen erworben werden können. Auf dem Gelände selber gibt es keine Tickets zu kaufen. sda

In Kürze

FILMFESTIVAL LOCARNO Gratisfilme auf der Piazza Grande

Steven Spielbergs «Jäger des verlorenen Schatzes» und François Truffauts «Sie küsstest und sie schlugen ihn»: Mit Gratisvorstellungen dieser Filme auf der Piazza Grande wird am 3. und am 5. August das diesjährige Festival del film in Locarno eingeläutet. Am zweiten Abend wird Jean-Pierre Léaud, der Hauptdarsteller von «Sie küsstest und sie schlugen ihn», an der Vorstellung teilnehmen. Als der Film 1959 gedreht wurde, war er 15 Jahre alt. sda

ST. GALLER STICKEREI

Exzellente Entwürfe

Das St. Galler Textilmuseum hat eine 500 Bände umfassende Sammlung von Musterbüchern der Firmen Iklé Frères, Reichenbach & Co. sowie Wasco erhalten. Die Bücher dokumentieren Stickereimuster aus der Zeit von 1880 bis 1990. Die Musterbücher enthalten schlichte Weissstickereien ebenso wie aufwendige Entwürfe für die Haute Couture. Vor allem die Bücher der Firma Iklé Frères vom Ende des 19. Jahrhunderts zeigen die grosse Zeit der Ostschweizer Stickereiherstellung. sda

SPUREN DER GESCHICHTE

Gestern und heute Im Film lernt man die über 90-jährige Chizuko Uchida kennen, eine ehemalige Krankenschwester, die Heilkräuter anpflanzt, die schon den Verstrahlungsoffern von Hiroshima geholfen hatten – heute helfen sie in Fukushima. Zu den Protagonisten gehört auch Shuntaro Hida. Er ist in Japan der letzte noch lebende Arzt, der wie Domenigs Grossvater die Opfer von Hiroshima behandelt hat. sfd